nehmen können. Das sind die großen Züge einer möglichen Lösung der Krisis und sie würde erleichtert, wenn es sich bestätigte, daß das Tsung li Yamen die fremdenfeindliche Bewegung der Boxer geduldet hat."

Folgende Meldungen sind noch zu notiren:

* **London**, 21. Juni. Die Kreuzer „Isis" und „Dido" sind nach China beordert. (Wiederholt.)

* **Shanghai**, 21. Juni. In Wusung sind zum Schutze der Telegraphenstation Marinemannschaften gelandet worden.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 22. Juni.

Der halbamtliche „Generalanzeiger für Oldenburg und Ostfriesland" („Oldenb. Ztg.") veröffentlicht in seiner gestrigen Nummer unter der Ueberschrift „**Der Berliner und der Oldenburger Hof**" das folgende, vom Kaiser sofort nach Empfang der Nachricht vom Tode des Großherzogs Peter an den Großherzog Friedrich August abgesendete Telegramm:

Homburg, H. Schloß 1900. 13. Juni 4 Uhr 58 Nachm.

Großherzog von Oldenburg an Bord Yacht „Lensahn" Kiel.

Victoria und ich sind tief ergriffen von dem so jähen und überraschenden Tode Deines von uns so hochverehrten Vaters. Der Himmel sei Dir mit seinem Troste nahe. Wilhelm.

An diese Veröffentlichung knüpft das halbamtliche Blatt folgende Auslassung:

„Wir freuen uns, die vorstehende Depesche, welche uns leider erst jetzt mitgetheilt worden ist, zur öffentlichen Kenntniß bringen zu können, und zwar umsomehr, nachdem in einem auch hier durch die „Tägl. Rundschau" verbreiteten Artikel des „Leipziger Tageblatts" zu dem Tode des hochseligen Großherzogs über die Stellungnahme des Berliner Hofes zu diesem Ereigniß, sowie über das Verhältniß des Berliner und Oldenburger Hofes vor und nach diesem Trauerfall völlig unzutreffende Behauptungen aufgestellt sind. Es ist notorisch, daß Se. Maj. der Kaiser Sr. Kgl. Hoheit dem Großherzog wie stets vorher so auch besonders bei diesem schmerzlichen Anlaß die wärmste Sympathie entgegengebracht hat und trotz der Schwierigkeit, Reisedispositionen, welche weite Kreise berührten, im letzten Augenblick abzuändern, hierher geeilt ist, um in der herzlichsten Weise höchstseine Verehrung für den hochseligen Großherzog zu bezeugen und auszusprechen."

Es kann uns nur zur Genugthuung gereichen, daß unsere Kritik, die wir in der Wochenschau unserer letzten Sonntagsausgabe an dem Verhalten gewisser Berliner Kreise beim Ableben des Großherzogs Peter von Oldenburg übten, endlich zu der Veröffentlichung des oben mitgetheilten Telegramms geführt hat. Wie nöthig diese nachträgliche Veröffentlichung war, geht schon daraus hervor, daß der in Basel erscheinende „Gemeinnützige" zu dieser Bekanntmachung bemerkt:

„Es ist gut, daß auch diese Depesche veröffentlicht wurde, man hätte das schon viel eher thun sollen, um den vielfachen Mißdeutungen vorzubeugen, die das zweite Telegramm des Kaisers im Lande und auswärts gefunden hat."

Trotz aller Genugthuung müssen wir uns aber entschieden gegen die Unterstellung verwahren, daß wir über die Stellungnahme des „Berliner Hofes" zu dem Tode des Großherzogs Peter, sowie über das „Verhältniß des Berliner und des Oldenburger Hofes vor und nach diesem Trauerfalle völlig unzutreffende Behauptungen aufgestellt" hätten. Wir haben über die Stellung des Berliner Hofes und sein Verhältniß zu dem Oldenburger Hofe überhaupt keine Behauptung aufgestellt, sondern lediglich das Verhalten der Berliner officiösen Presse und der hinter ihr stehenden Kreise beleuchtet. Und ausdrücklich haben wir den Kaiser, nach dem sein Hof doch unweigerlich sich zu richten hat, in Gegensatz zu jenen Kreisen gestellt durch die Schlußbemerkung, es sei erfreulich, daß der sonst in diesem Falle so schweigsame officiöse Telegraph wenigstens gezwungen sein werde, zu melden, daß das Oberhaupt des Reiches es sich nicht versagen möge, dem Begräbniß des treuen Bundesgenossen seines Großvaters beizuwohnen. Das halbamtliche Oldenburgische Organ hat also an unseren Auslassungen gar nichts richtig zu stellen. Es hätte diese lieber genauer lesen sollen. Dann wäre es ihm vielleicht in den Sinn gekommen, das kaiserliche Telegramm, das ihm „leider erst jetzt" mitgetheilt worden ist, durch den officiösen Telegraphen im ganzen Reiche zu verbreiten. Aber das ist nicht geschehen. Warum nicht? Sind die Oldenburger Officiösen bei den Berlinern in die Schule gegangen? Der Kaiser hätte es doch verdient, daß durch schleunigste Verbreitung seines ersten Telegrammes der Mißdeutung seines zweiten ein schleuniges Ende gemacht würde.

Da auch Deutschland zu den Mächten gehört, die sich der Boxer zu erwehren haben, so versteht es sich von selbst, daß der „**Vorwärts**" die Partei der **Chinesen** nimmt. Im anderen Falle würde das socialdemokratische Organ im Hinblick auf die Betheiligung des über Alles geliebten England das Recht des Angegriffenen, zurückzuschießen, anerkannt haben. Der Haß des „Vorwärts" gegen das eigene Land ist fruchtbar genug, um ihn immer wieder einen Unterschied zwischen den anderen Mächten und Deutschland entdecken zu lassen. Nach ihm hat allein das deutsche Reich den jetzigen Aufstand verschuldet durch die Besetzung von Kiautschou, die das Signal zu den übrigen Annexionen gegeben habe. Nun weiß zwar Jedermann, daß Japan das Signal gegeben und daß Deutschland sich einen Stützpunct in Ostasien verschaffte, um nach dem mit Grund vorausgesehenen Zugreifen anderer überseeisch interessirter Mächte nicht allein leer ausgegangen zu sein. Der „Vorwärts" übertrifft an Ungerechtigkeit gegen Deutschland sogar die Boxer, die in ihrem von uns mitgetheilten wilden Kampfliede zwar Frankreich und England als Fremde und Friedensstörer nennen, nicht aber Deutschland. Das bekannte Wort vom Gimpel paßt bei jeder auswärtigen Verwickelung, bei der unser Land betheiligt ist, auch diesmal auf die Berliner Führer der Socialdemokratie. Sie verleugnen dabei auch ihre Culturheuchelei. Wie immer es mit den jedenfalls zahlreichen Ursachen des Aufstandes in China bestellt sein mag, jedenfalls zählt zu ihnen die Errichtung der Eisenbahn von Tientsin nach Peking, die vielen Eingeborenen den gewohnten Erwerb als Beschützer von Reisenden, als Eseltreiber, Träger u. s. w. genommen hat. Und diese Eisenbahn im Herzen des Riesenreichs ist doch ohne Zweifel ein Culturwerk. Die bürgerlich-demokratische Presse macht, so viel wir sehen, die gehässigen Albernheiten des „Vorwärts" nicht mit, sie hat ja auch seiner Zeit der Erwerbung Kiautschous zugestimmt, was übrigens auch vereinzelte Socialdemokraten gethan haben. Es versteht sich beinahe von selbst, daß bei der Stimmung gegen England, die durch den noch fortdauernden südafrikanischen Krieg erzeugt worden ist, auch einzelne Preßstimmen sich vernehmen lassen, die Großbritannien von der Solidarität der in China engagirten christlichen Mächte ausgeschlossen sehen möchten. Indeß kein Verständiger hört auf sie; es ist ganz unnöthig, jedem Ausbruch ungezügelter Anglophobie mit einer Vertrauenskundgebung für das deutsche Auswärtige Amt zu erwidern. Ob in diesem, vielerlei diplomatische Schwierigkeiten in sich bergenden und darum anhaltende Ruhe und Besonnenheit erfordernden Conflicte in Berlin dauernd das Richtige gethan werden wird, das wissen wir nicht und weiß Niemand. Es empfiehlt sich nicht, den Tag vor dem Abend zu loben, aber auch nicht, den Tag vor dem Abend zu schelten.

Die Beziehungen zwischen dem **Emir von Afghanistan** und der **anglo-indischen** Regierung, welche schon seit längerer Zeit zu wünschen übrig ließen, nehmen nachgerade den Charakter einer gewissen Gespanntheit an. Es hat in Simla erhebliche Verstimmung erzeugt, daß der Emir den Salzimport aus Indien nach Afghanistan mit ganz exorbitanten Grenzzöllen belegt hat, und obwohl er damit seine vertragsmäßigen Verpflichtungen keineswegs überschreitet, so hält man in anglo-indischen Regierungskreisen doch dafür, daß derartige chikanöse Maßnahmen schlecht zu dem engen Freundschaftsverhältnisse passen, das mit dem afghanischen Herrscher zu pflegen die englischen Interessen erheischen. Uebrigens ist die Erhöhung des Eingangszolles auf indisches Salz nicht der einzige dunkle Punct am Horizont der englisch-afghanischen Beziehungen. Da nun gespannte Beziehungen zwischen Kabul und Simla für England von Uebel sind, so muß auf deren Beseitigung hingearbeitet werden, und es ist bezeichnend für die englische Beurtheilung der Sachlage, daß man das zum Ziele führende Mittel in einer angemessenen Erhöhung der Subsidien gefunden zu haben meint, welche dem Emir Abdurrahman Jahr aus Jahr ein von der indischen Regierung gezahlt werden. Man argumentirt so: der Emir braucht Geld; er nimmt Anstand, seine Wünsche direct kundzugeben, so muß die Anziehung der Zollschraube dazu dienen, den Engländern das Verständniß für die Situation zu eröffnen. Und diese Argumentation erscheint den Londoner Politikern so überzeugend, daß sie dem afghanischen Herrscher auf halbem Wege entgegenkommen, indem sie erklären, die Zeitumstände hätten sich seit der Thronbesteigung Abdurrahmans derart geändert, daß das damalige Abkommen heute als veraltet gelten könne und durch ein neues ersetzt werden müsse, welches den Wünschen und Bedürfnissen beider Theile besser entspreche. Denn das versteht sich ja von selbst, daß sich England für die Erhöhung der Subsidien von Abdurrahman auch eine entsprechende Gegenleistung ausbedingen würde. Von Rußland ist bei dem ganzen Handel nicht die Rede, aber offensichtlich rühren die afghanischen Sorgen der englischen Politik einzig und allein von der Unruhe her, die man in London ob der stetigen Verstärkung der russischen Position im Nordwesten Indiens verspürt. Wenn Abdurrahman sich der englischen Beeinflussung entzöge und mit den Russen gemeinsame Sache machte, könnte England arg ins Gedränge kommen. Den Kampf mit dem russischen Rubel aber scheut der englische Sovereign nicht, daher man in London auch keinen Zweifel hegt, daß, wenn der indische Vicekönig Lord Curzon die Neuregelung der Vertrags- und Subsidienfrage in aller Form aufs Tapet bringt, es ihm nicht schwer fallen dürfte, mit Abdurrahman zu dem neuen, allseitig befriedigenden Abkommen zu gelangen.

Der Krieg in Südafrika.

Lord Roberts

hat heute wie bereits seit einigen Tagen nichts von Belang zu melden und berichtet nur, daß in Pretoria und Johannesburg Alles ruhig ist. In Ermangelung anderer Informationen telegraphirt er die lange Liste der in Pretoria erlösten kriegsgefangenen englischen Officiere und bemerkt, daß die 3000 gefangenen englischen Mannschaften mit von den Boeren ausgelieferten Gewehren ausgerüstet worden sind, so daß er also jetzt noch ein ganzes kriegsstarkes Regiment mehr zur Verfügung hat. Ueber seine weiteren Pläne schweigt Roberts sich aus und läßt auch nicht erkennen, daß er über den Verbleib oder die Stellung des Generals Botha etwas Genaueres erfahren hat.

Unterbrechung der Delagoabahn.

Eine Nachricht von gewisser Bedeutung und für die Engländer sogar von großer Wichtigkeit ist die Meldung von der Unterbrechung der von Lourenço Marquez nach Pretoria laufenden Niederländischen Eisenbahn. Auf dieser Linie soll in der Nähe von Hektorspruit sieben Meilen westlich von der portugiesischen Grenze die Brücke über den Malalanafluß zerstört worden sein, obwohl nicht gesagt wird, von wem und auf welche Weise dies ausgeführt wurde. Durch diese Unterbrechung der Eisenbahn wird, wie die englischen Blätter triumphirend melden, dem Präsidenten Krüger und seinen Anhängern der Weg nach Delagoa-Bai abgeschnitten und somit der letzte Zufluchtsort resp. die Möglichkeit eines Entkommens zur See benommen.

Das Kriegsamt veröffentlicht eine Liste der bisherigen

englischen Gesammtverluste,

die sich auf 1195 Officiere und 23 261 Unterofficiere und Mannschaften belaufen; hierin sind jedoch einige Tausend Kranke und Verwundete in südafrikanischen Hospitälern nicht eingeschlossen und ebenso wenig die in Pretoria befreiten Gefangenen. Uebrigens befinden sich immer noch 41 Officiere und 1469 Mann als Gefangene in den Händen der Boeren.

Ein „Expreß"-Telegramm.

Der Londoner „Daily Expreß", das neue Blatt der blutigsten Sensationsberichterstattung, läßt sich aus Lourenço-Marques folgendes Kabeltelegramm senden:

„Es soll ein desperater Versuch gemacht worden sein, die Goldbarren zu stehlen, die Präsident Krüger in seiner ambulanten Residenz, d. h. in den Gepäckwagen seines Eisenbahnzuges aufgestapelt hat. Der Raub soll von einem Deutsch-Amerikaner geplant worden sein, der ein guter Bekannter der Criminalpolizei in New York ist, und die Ausführung dieses Planes wurde von einer Anzahl fremder Söldner versucht, die bisher auf Seite der Boeren gefochten hatten. Wenn es wahr ist, daß seit Cronje's Gefangennahme diese Glücksritter überhaupt keinen Sold mehr erhielten, so kann es kaum überraschen, daß sie es versuchen, sich aus Herrn Krüger's Tasche direct bezahlt zu machen. Nach einer Version soll der Raubversuch ganz erfolglos ausgefallen sein, während nach einer anderen die Spitzbuben mit verschiedenen Goldbarren das Weite gesucht haben sollen." — Der „Expreß" ist hier ganz in seinem Schmutz-Element und versucht mit bekannter Unverfrorenheit, mit einem Wurfe den Präsidenten Krüger und die verhaßten „fremden Söldlinge" zu besudeln. Dies entspricht nur seinem ganzen System.

Deutsches Reich.

♂. **Berlin**, 21. Juni. (Regierung und Socialdemokratie.) Die preußische Regierung hat, wie berichtet, den Schulaufsichtsbehörden nachdrücklichst eingeschärft, daß Socialdemokraten, die von communalen Körperschaften zu Mitgliedern des Schulvorstandes erwählt werden, niemals die Bestätigung erhalten dürfen. Wenn die Socialdemokratie diese Verfügung auf das Heftigste angreift, so hat sie von ihrem Standpuncte aus gewiß Recht; man kann sich aber darauf verlassen, daß auch der bürgerliche Radicalismus in seiner hoffnungslosen Blindheit ihr kräftig secundiren und über ungleiche und verfassungswidrige Behandlung der Staatsbürger lamentiren wird. Es ist nur mit Freude zu begrüßen, daß die preußische Regierung dem von den Staatssekretären Graf Posadowsky und von Podbielski im Reichstage gegebenen Beispiele folgt und den Kampf offen gegen die Socialdemokratie aufnimmt, indem sie erklärt, daß sie da, wo sie die Macht und das Bestimmungsrecht hat, nicht daran denkt, den Einfluß der Socialdemokratie noch zu stärken. Es würde aber ein bedeutender Zuwachs zu der Macht des Socialismus sein, wenn es der Socialdemokratie nach und nach gelänge, sich in die Schulvorstände hineinzudrängen und dadurch auf die Erziehung der Jugend Einfluß zu gewinnen. Nicht jeder Lehrer ist charakterfest genug, um nicht vielleicht, wenn erst Socialdemokraten im Schulvorstande Einfluß besitzen, beim Unterrichte Rücksicht auf diese Thatsache zu nehmen. Wenn die Regierung ihre Macht benutzt, um derartige Möglichkeiten von vornherein auszuschließen, so begeht sie lediglich einen Act der Nothwehr. Ganz besonders erfreulich aber ist es, daß die Regierung generell Stellung genommen hat. Denn wenn die Nichtbestätigung von Fall zu Fall erfolgt, ohne daß eine generelle Vorschrift besteht, so kann dies agitatorisch viel wirksamer von der Socialdemokratie ausgebeutet werden, als wenn sie gezwungen ist, sich ein für alle Mal mit einer Thatsache abzufinden.

* **Berlin**, 21. Juni. Der Gegensatz zwischen den extremeren und den vorsichtigeren Agrariern, welcher bei dem Fleischbeschaugesetz zum Ausdruck gekommen, macht sich jetzt von Neuem in einem Artikel geltend, den die conservativ-agrarische „Schles. Ztg." unter dem Titel „Auf dem Wege zu neuen Handelsverträgen" veröffentlicht. Er spricht hohe Genugthuung über den nationalliberalen Beschluß zu Gunsten einer Steigerung der landwirthschaftlichen Zölle aus; weiter heißt es dann in dem Artikel:

Es wird voraussichtlich viel, sehr viel Mühe kosten, eine Einigung aller Freunde höherer Zollschranken zu Gunsten der deutschen Landwirthschaft über die Bemessung der einzelnen Zollsätze herbeizuführen. Wenn kleinere Interessentengruppen ohne Rücksicht auf die Anschauungen der übrigen Wegenossen ihren Eigenwillen um jeden Preis durchzusetzen bestrebt sind, so laufen sie nicht nur Gefahr, für sich selbst nichts zu erlangen, sondern sie können die ganze Action zum Scheitern bringen. Wer gemeinsam mit Anderen ein Ziel erreichen will, muß auf dem Mittelpfade bleiben. Solche Mahnung ist am Platze Angesichts der Thatsache, daß hier und da, in der Presse und in Versammlungen, bezüglich der Höhe der Zollsätze für landwirthschaftliche Erzeugnisse des Auslandes Wünsche erhoben werden, deren Erfüllung den Schutzzoll in einen Trutzzoll dem Auslande gegenüber verwandeln würde. Bei Getreidezöllen, welche durch ihre Höhe die Zufuhren des Auslandes vom deutschen Markte geradezu aufsperren, müßte die Aufrechterhaltung vertragsmäßiger internationaler Beziehungen zu den auf die Getreidezufuhr nach Deutschland angewiesenen Staaten den allergrößten Schwierigkeiten begegnen. Von diesem Güteraustausch Deutschlands mit dem Auslande in festgeregelten Bahnen hängt aber das Lebensinteresse weit verzweigter vaterländischer Productionszweige ab, deren Vertreter der einheimischen Landwirthschaft ihre unentbehrliche Unterstützung zur Erlangung besserer Productions- und Absatzbedingungen nur dann zu Gute kommen lassen würden, wenn ihren eigenen Erwerbsinteressen nicht gleichzeitig eine schwere Schädigung zugefügt wird... Noch andere Gründe lassen es dringend gerathen erscheinen, den schutzzöllnerischen Bogen nicht zu überspannen. Trotz der beachtenswerthen Fortschritte der inländischen landwirthschaftlichen Production wird Deutschland noch auf lange Zeit hinaus zur Deckung seines Bedarfs auf eine starke Zufuhr von Nahrungs- und Genußmitteln aus dem Auslande angewiesen sein. Jedenfalls erwächst uns die Pflicht, dafür Sorge zu tragen, daß die für die Volksernährung Deutschlands erforderlichen Quantitäten an landwirthschaftlichen Erzeugnissen auch dann zur Stelle sind, wenn Mißwachs die deutsche Landwirthschaft heimsuchen sollte. Attacken von links her wird um so wirksamer sich begegnen lassen, wenn die einzelnen agrarischen Heißsporne, welche in Versammlungen und Zeitungen hier und da mit zu weitgehenden Forderungen debattiren, von den besonnenen Freunden der nationalen Landwirthschaft im Zaune gehalten werden.

Man darf auf die Antwort der Organe des Bundes der Landwirthe gespannt sein.

— Die diesjährige Nordlandreise wird der Kaiser am 3. Juli antreten.

— Der königliche Hof legt heute für Ihre königliche Hoheit die Fürstin-Mutter von Hohenzollern Trauer auf acht Tage an.

— In früher Nachmittagsstunde erschienen in der russischen Botschaft der Reichskanzler Fürst Hohenlohe, der Unterstaatssekretär des Auswärtigen Amtes Frhr. v. Richthofen, der österreichisch-ungarische und der britische Botschafter, um ihr Beileid zu dem Ableben des Grafen Murawjew auszusprechen. Am nächsten Sonntag 12 Uhr Mittags wird in der Capelle der russischen Botschaft ein Trauergottesdienst stattfinden.

— Die „Kreuzzeitung" hatte kürzlich behauptet, das Geld, das die Flottenagitation gekostet habe, rühre zumeist von den Industriellen und Geschäftsleuten her, die an der Flottenvermehrung verdienen wollten. Nun aber ist sie genöthigt worden, folgende Berichtigung aufzunehmen:

Das Kanzleramt des Deutschen Flottenvereins erklärt unter Bezugnahme auf den vorbezeichneten Artikel und die insonderheit

---

„Doch gleichviel", fuhr der junge Mann fort, „wenn wir Nancy's wegen beruhigt sein können, so ist schon viel gewonnen. Der letzte Zug nach Crowhurst ist fort, wir können daher unmöglich daran denken, heute noch nach dort zurückzukehren. Es sind ja auch drei männliche Dienstboten im Hause, die gewiß die Augen offen halten werden, wir wollen uns daher nicht weiter beunruhigen."

Diana bezweifelte die Zuverlässigkeit der Leute sehr, doch sagte sie nichts darüber.

„Was hast Du heute den Tag über angefangen?" fragte sie nach einer kleinen Pause.

„Ich war heute Morgen in Lincoln's Inn und besuchte Mr. Drury, den ich zum Diner einlud, und den Nachmittag habe ich im Park zugebracht. Das Schicksal war mir günstig, ich habe Pauline wenigstens gesehen. Sie fuhr mit ihrer Tante zusammen spazieren, und in einem Augenblick, wo die Wagen stockten, war ich im Begriff, die Damen zu begrüßen, doch Pauline gab mir durch einen Wink zu verstehen, dies nicht zu thun." Erich schien alle Befürchtungen wegen Nancy's und des geplanten Einbruches vollkommen vergessen zu haben. Seine Augen glänzten und eine helle Röthe hatte sich über sein Antlitz verbreitet. Er dachte nur an seine Liebe.

„Lady Drummond ist sehr kurzsichtig", bemerkte Diana, die Erich voller Theilnahme und Interesse zugehört hatte. „Pauline wußte, daß sie Dich nicht sah —"

„Gleichviel", fuhr Erich fort; „als der Wagen sich im nächsten Augenblicke wieder in Bewegung setzte, ließ Pauline ein zusammengefaltetes Papier auf den Weg fallen."

„Das Du natürlich aufnahmst?"

„Selbstverständlich", sagte Erich, indem er sein Taschenbuch herausnahm und das betreffende Blatt Papier auf den Tisch legte. „Es ist ein Theaterzettel von der heutigen Vorstellung des königlichen Theaters. Ich vermuthe daher, daß Pauline heute Abend dort sein wird, und habe ein Logenbillet genommen. Ich werde nun noch eins dazu besorgen und dann gehen wir zusammen ins Theater."

„Nein, ich danke, Erich", sagte Diana. „Ich will lieber zeitig zu Bette gehen, ich bin sehr ermüdet und habe etwas Kopfschmerzen, was auch gar nicht zu verwundern ist, da ich zwei Nächte hintereinander nicht geschlafen habe."

„Nun", sagte Erich, seiner Schwester froh zulächelnd, „wir werden eine Flasche Champagner zu unserem Diner trinken und wird Dich derselbe hoffentlich ein wenig ermuntern."

„Champagner? Ich habe noch niemals Champagner getrunken, Erich!"

„Kommt Zeit, kommt Rath! Deine Erziehung ist eine sehr unvollkommene gewesen, Diana", scherzte Erich, „obgleich Du eine Lehrerin warst."

Diana wurde ein Zimmer angewiesen, wo sie sich von dem Reisestaub reinigte und ihr Haar aufs Neue ordnete. Ihre Vorbereitungen für das Diner waren nur sehr einfache, sie bestanden darin, daß sie einen sauberen Kragen und frische Stulpen anlegte und ein paar weiße Rosen, welche ihr Erich gebracht hatte, vorsteckte. Dann ging sie die Treppe hinab und blickte sich mit Interesse überall um, denn sie befand sich zum ersten Male in einem großen Hotel und Alles war ihr neu und ungewohnt.

Am Fuße der Treppe wurde sie von Mr. Drury und ihrem Bruder erwartet.

„Ich freue mich sehr, Sie zu sehen, Miß Beauchamp", sagte der Erstere, indem er einen Kuß auf ihre Hand drückte. „Sie sehen so frisch und lieblich aus, wie eine Junirose."

„Sie sind ein Schmeichler, Mr. Drury", entgegnete Diana lachend, als sie seinen Arm nahm und nach dem Speisezimmer ging.

Mr. Drury schien ein Freund von einem guten Diner zu sein, denn er unterließ es nicht, über jede Speise, die an ihm vorüberging, sein Urtheil abzugeben.

„So, also ins Theater wollen Sie gehen", sagte er, als jetzt der Nachtisch herumgereicht wurde, und als Erich ihn aufforderte, ihn dorthin zu begleiten, erwiderte er: „Nein, ich danke Ihnen, früher habe ich das Theater besucht, aber jetzt ist es für mich mit Spiel und Tanz vorbei. Ich habe keine Zeit dazu und — auch nicht mehr das nöthige Interesse."

Doch wußte Mr. Drury manches Interessante aus der Theaterwelt zu erzählen und mit Vergnügen hörten ihm Diana und ihr Bruder zu. Als Erich sich dann verabschiedet hatte, saß Diana noch eine Zeit lang in angeregter Unterhaltung mit dem alten Herrn beim Kaffee.

„Sie sind so außerordentlich gütig gewesen", sagte sie, als die Unterhaltung einen Augenblick stockte, „Sie haben uns Alles so leicht gemacht, während wir fürchteten, daß endlose Formalitäten zu erfüllen sein würden, ehe wir von Crowhurst Besitz ergreifen könnten. Wir sind Ihnen von Herzen dankbar, Mr. Drury!"

„Es macht mich sehr glücklich, daß ich Ihnen von irgend welchem Nutzen sein konnte, Miß Beauchamp", sagte der alte Herr, indem er sich vor Diana verneigte. „Uebrigens sieht man Ihrem Herrn Bruder seine Abstammung an — er ist ein echter Beauchamp!"

„Und dieser Cousin von uns — Antonius Beauchamp — können Sie mir etwas über ihn sagen?"

Auf dem Antlitz des alten Herrn ging plötzlich eine Veränderung vor, das freundliche Lächeln verschwand aus demselben und ein harter, kalter Ausdruck trat an dessen Stelle.

„Ich fürchte, ich habe kein Recht, Ihnen diese Frage zu beantworten, da ich ein Vorurtheil gegen Antonius Beauchamp habe", sagte Mr. Drury ausweichend.

„Ist er jung?" fragte Diana.

„Jung — nun ja — ich glaube, er wird jetzt ungefähr dreiunddreißig Jahre alt sein."

„Und nicht verheirathet?"

„Er ist Wittwer. Seine Gattin war eine Miß Heathcote von Priors Holm. Sie werden die Besitzung kennen, das Haus liegt in nächster Nähe von Tramhurst."

„Ich kenne Mr. Heathcote selbst", sagte Diana, indem eine leise Röthe in ihr Antlitz stieg.

„So so! Armer Philipp, zu welch' einem furchtbaren Leben er verurtheilt wurde! Ein langsamer Tod für einen Menschen wie er! Und dabei ist er der prächtigste junge Mann gewesen, den man sich nur denken kann. Uebermüthig, von Geist und Leben sprühend und mit den edelsten Charaktereigenschaften ausgestattet! Armer Philipp! Armer Philipp!"

VIII.

Erich saß in der zweiten Reihe einer Loge ersten Ranges und ließ seine Augen suchend im ganzen Hause umherschweifen. Doch trotz des ausgezeichneten Opernglases, welches er zu Hilfe genommen hatte, vermochte er Pauline noch immer nicht zu entdecken. Seine Ungeduld, sie zu sehen, hatte ihn wohl zu früh hergeführt. Wie glücklich er sich doch fühlte! Welch' ein Unterschied zwischen sonst und jetzt! Wenn er früher einmal das Theater besucht hatte, so hatte er nur einen sehr bescheidenen Platz innegehabt, während er heute inmitten der vornehmen Welt saß, ja, und noch mehr, sogar zu dieser gehörte. Nur mit Schrecken dachte er an das sorgenvolle Leben zurück, welches er vor noch so kurzer Zeit geführt hatte.

„Ich möchte lieber sterben, als mich wieder in jene Zeit zurückversetzt zu sehen", murmelte er.

In diesem Augenblick wurde seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, denn in die der seinigen gegenüberliegende Loge waren drei Personen eingetreten — zwei Damen und ein etwas gedenkhaft aussehender Herr — und die jüngere der beiden Damen war Pauline. Ja wohl, Pauline — ebenso frisch, ebenso jung und in einem ebenso geschmackvollen Anzuge wie gewöhnlich! Ihre Augen leuchteten auf, als sie ihn erblickte und seine Verneigung mit einem leisen Senken ihres hübschen Kopfes erwiderte.

Die Ouverture war zu Ende und der Vorhang ging in die Höhe, doch Erich sah und hörte nichts von der Vorstellung, seine Augen hafteten nur auf der gegenüberliegenden Loge und dem schönen Mädchen in derselben. „Wer mag denn der Herr und die Dame in Pauline's Begleitung sein?" fragte er sich verwundert. „Freunde oder Feinde?" Würden sie ihm verwehren, mit Pauline zu sprechen und all' seine schönen Träume vernichten? Denn seitdem er den zusammengefalteten Zettel unter den Rädern von Lady Drummond's Wagen hervorgezogen, hatte er kaum noch an etwas Anderes als an die heutige Zusammenkunft mit Pauline gedacht. Selbst Diana's Ankunft hatte ihn nur vorübergehend diesen Gedanken zu entreißen vermocht.

Als der Vorhang nach dem ersten Act gefallen war, verließ der Herr mit dem gedenkhaften Aussehen die Loge, und gleich darauf gab Pauline ein unscheinbares, aber für Erich nicht mißzuverstehendes Zeichen mit ihrem Fächer.

Erich erhob sich schnell und wenige Augenblicke später klopfte er fast schüchtern an die Thür von Pauline's Loge. Eine süße, wohlbekannte Stimme sagte „Herein", und als er dem Rufe Folge geleistet hatte, streckte sich ihm eine kleine, behandschuhte Hand entgegen, bei deren Berührung jeder Nerv in ihm erbebte.

„Wie freue ich mich, Sie zu sehen! Ich wußte gar nicht, daß Sie in London waren!" murmelte die junge Dame mit der unschuldigsten Miene von der Welt. Dann wendete sie sich zu ihrer Gefährtin und gab dieser ein Zeichen, daß sie Erich vorstellen wolle.

„Ich brauche Ihren Namen gar nicht zu nennen", sagte sie, als die Dame sich verbeugte und dann von Neuem ihr Opernglas nahm und die Toiletten in den gegenüberliegenden Logen musterte. „Die arme Mrs. Lestrange ist vollständig taub. Nehmen Sie Platz", fügte Miß Drummond hinzu, indem sie auf einen etwas im Hintergrunde der Loge stehenden Sessel wies. „Mr. Lestrange bedarf während der Zwischenacte stets einiger Erfrischungen, er kehrt niemals eher wieder zurück, als bis der Vorhang in die Höhe geht."

Dann saß sie ihm einige Minuten schweigend gegenüber, ihre Augen ruhten auf dem mit Federn geschmückten Fächer in ihrer Hand, während Erich keinen Blick von dem hübschen Antlitz verwandte. Er fühlte sich unaussprechlich glücklich. Sein Glück wurde nur durch einen Gedanken beeinträchtigt: er sagte sich, daß er den Augenblick, den ihm das Schicksal bot, nützen müsse, wer konnte wissen, wann es ihm wieder vergönnt war, Pauline allein zu sprechen; es war so unendlich viel, was er ihr zu sagen hatte, und die Zeit, die ihm dazu blieb, war eine so kurze.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.